

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Tana French

TOTENGLEICH

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Außerhalb des Dorfes wurde die Straße schmaler, wand sich zwischen leuchtenden Ginsterbüschen bergauf, und die Felder wurden kleiner und steiniger. Auf der Kuppe des Hügels standen zwei Männer. Sam, blond und stämmig und angespannt, die Füße breitbeinig fest auf dem Boden und die Hände in den Jackentaschen; und dicht neben ihm jemand, der sich mit erhobenem Kopf nach hinten gegen den steifen Wind lehnte. Die Sonne stand noch tief am Himmel, und die langen Schatten der beiden ließen sie riesig und unheilvoll erscheinen. Ihre Silhouetten hoben sich vor den dahinjagenden Wolken ab, fast zu hell, um sie anzuschauen, wie zwei Boten,

die aus der Sonne kommend die schimmernde Straße hinuntergingen. Hinter ihnen flatterte und peitschte Polizeiabsperrband.

Sam hob die Hand, als ich winkte. Der andere Typ legte den Kopf schief, ein rasches Abkippen, wie ein Blinzeln, und ich wusste, wer er war.

»Ich glaub, ich spinne«, sagte ich, noch ehe ich von der Vespa gestiegen war. »Frankie. Wo kommst du denn her?«

Frank schlang einen Arm um mich und hob mich in die Luft. Vier Jahre hatten es nicht geschafft, ihn auch nur ein kleines bisschen zu verändern. Ich war mir ziemlich sicher, dass er sogar noch dieselbe abgewetzte Lederjacke trug. »Cassie Maddox«, sagte er. »Die beste falsche Studentin der Welt. Wie geht's dir? Du beim Dezernat für häusliche Gewalt, wieso denn das?«

»Ich rette die Welt. Die haben mir ein Lichtschwert gegeben und alles, was dazugehört.« Ich bemerkte Sams verwundertes Stirnrunzeln aus dem Augenwinkel – ich rede nicht viel über meine Undercoverzeit, ich bin nicht mal sicher, ob er von mir je Franks Namen gehört hatte –, aber erst als ich mich ihm zuwandte, erkannte ich, dass er entsetzlich aussah, weiß um den Mund und die Augen zu weit aufgerissen. Etwas in mir verkrampfte sich: ein Horrorfall.

»Wie geht's dir?«, fragte ich ihn und nahm den Helm ab.

»Super«, sagte Sam. Er versuchte ein Lächeln, aber es ver-rutschte ihm.

»Oho«, sagte Frank gespielt tuntig, während er mich auf Armeslänge von sich weghielt und musterte. »Lass dich mal anschauen. So was tragen also gutgekleidete Detectives heutzutage?« Als er mich das letzte Mal gesehen hatte, trug ich eine Cargohose und ein T-Shirt mit der Aufschrift »Miss Kitty's House of Fun Wants you«.

»Leck mich, Frank«, erwiderte ich. »Wenigstens hab ich mein Outfit in den letzten paar Jahren ein- oder zweimal gewechselt.«

»Nein, nein, nein, ich bin beeindruckt. Sehr businesslike.« Er wollte mich herumdrehen. Ich schlug seine Hand weg. Nur damit das klar ist, ich war nicht angezogen wie Hillary Clinton. Ich trug meine Arbeitskleidung – schwarzer Hosenanzug, weiße Bluse – und fand diese Garderobe auch nicht berauschend, aber als ich ins Dezernat für häusliche Gewalt wechselte, lag mir mein neuer Vorgesetzter andauernd damit in den Ohren, wie wichtig es sei, nach außen hin ein präsentables einheitliches Bild zu vermitteln und in der Öffentlichkeit Vertrauen aufzubauen, was anscheinend in Jeans und T-Shirt unmöglich ist, und ich hatte nicht die Energie zur Gegenwehr. »Hast du eine Sonnenbrille und eine Mütze oder so dabei?«, fragte Frank. »Würde stilistisch prima passen.«

»Habt ihr mich herkommen lassen, um mit mir über meinen Klamottenstil zu diskutieren?«, fragte ich. Ich kramte eine uralte rote Baskenmütze aus meinem Rucksack heraus und wedelte damit vor seiner Nase.

»Nein, darauf kommen wir ein andermal zurück. Hier, setz die auf.« Frank holte eine Sonnenbrille aus seiner Tasche, so eine abscheuliche verspiegelte à la Don Johnson 1985, und gab sie mir.

»Wenn ich wie ein Vollidiot mit dem Ding auf der Nase herumlaufen soll«, sagte ich und nahm sie beide ins Visier, »dann habt ihr hoffentlich eine gute Erklärung.«

»Dazu kommen wir gleich. Wenn sie dir nicht gefällt, kannst du auch den Helm wieder aufsetzen.« Frank wartete, bis ich die Achseln zuckte und die idiotische Verkleidung anzog. Die Aufregung, ihn zu sehen, war verflogen, und mein Rücken verkrampfte sich wieder. Sam, der krank aussah,

Frank, der hier war und nicht wollte, dass ich am Tatort gesehen wurde: Das alles sah ganz danach aus, als ob ein Undercovercop das Opfer war.

»Hinreißend wie immer«, sagte Frank. Er hob das Absperrband an, damit ich mich darunter herduckte, und das war so vertraut, ich hatte diese rasche, mühelose Bewegung so oft gemacht, dass ich für den Bruchteil einer Sekunde das Gefühl hatte, nach Hause zu kommen. Ich rückte automatisch meine Pistole am Gürtel zurecht und sah mich nach meinem Partner um, als wäre das hier mein Fall, ehe ich mich wieder erinnerte.

»Bislang wissen wir Folgendes«, sagte Sam. »Gegen Viertel nach sechs heute Morgen ging ein Bursche namens Richard Doyle auf diesem Weg hier mit seinem Hund spazieren. Er ließ ihn von der Leine, damit er ein bisschen herumlaufen konnte. Nicht weit vom Weg steht ein verfallenes Haus. Der Hund ist da rein und kam einfach nicht wieder raus. Schließlich musste Doyle hinterher. Als er reinkam, schnüffelte der Hund an der Leiche einer Frau herum. Doyle packte den Hund, nahm die Beine in die Hand und rief die Polizei.«

Ich entspannte mich ein wenig: Ich kannte keine anderen Frauen aus meiner Undercoverzeit. »Und wieso bin ich hier?«, fragte ich. »Ganz zu schweigen von dir, mein Alter. Bis du ins Morddezernat gewechselt, und keiner hat's mir erzählt?«

»Wirst du gleich verstehen«, sagte Frank. Ich ging hinter ihm den Weg hinunter und konnte nur seinen Hinterkopf sehen. »Glaub mir, hundertpro.«

Ich blickte über die Schulter zu Sam. »Keine Sorge«, sagte er leise. Seine Gesichtsfarbe kehrte zurück, in leuchtenden, ungleichmäßigen Klecksen. »Du machst das schon.«

Der leicht ansteigende Weg war zu schmal, um zu zweit nebeneinander zu gehen, bloß ein matschiger Pfad mit struppi-

gen, breit wuchernden Weißdornhecken auf beiden Seiten. Wo sich zwischen ihnen eine Lücke auftat, ähnelte der Hang einer Steppdecke aus ungleichmäßigen grünen Feldern, auf denen verstreut Schafe grasten – ein ganz junges Lamm blökte irgendwo in der Ferne. Die Luft war kalt und zum Trinken feucht, und die Sonne fiel lang und golden durch den Weißdorn. Mir kam der Gedanke, einfach weiterzugehen, über die Hügelkuppe und immer weiter, und Sam und Frank den brodelnden dunklen Fleck zu überlassen, der da im Morgenlicht auf uns wartete. »Da wären wir«, sagte Frank.

Die Hecke ging in eine zerfallende Steinmauer über, die ein vergrastetes Feld begrenzte. Das Haus stand dreißig oder vierzig Schritte vom Weg entfernt und war eins von diesen Cottages, wie man sie überall in Irland findet. Sie stehen seit der großen Hungersnot Mitte des 19. Jahrhunderts leer, weil die Bewohner gestorben oder ausgewandert sind und danach niemand mehr Besitzansprüche erhoben hat. Ein Blick genügte, um mein Gefühl zu verstärken, dass ich ganz weit weg wollte von dem, was mich hier erwartete. Das gesamte Feld hätte eigentlich wimmeln müssen vor konzentrierter, bedächtiger Aktivität – Uniformierte, die Köpfe gesenkt, die sich durchs Gras bewegen, Leute von der Spurensicherung in weißen Overalls, die mit Kameras und Linealen und Fingerabdruckpinseln hantieren, Männer von der Gerichtsmedizin, die eine Trage ausladen. Stattdessen sah ich rechts und links der Cottagetür zwei Uniformierte stehen, die von einem Bein aufs andere traten und leicht hilflos wirkten, während zwei Rotkehlchen auf dem Dach herumhüpften und empört durch die Gegend kralelten.

»Wo sind denn alle?«, fragte ich.

Ich hatte Sam angesprochen, aber Frank sagte: »Cooper war schon hier und ist wieder weg.« Cooper ist der Pathologe. »Hab

ihn gleich kommen lassen, damit er sie sich ansieht, wegen des Todeszeitpunkts. Die Kriminaltechnik kann warten. Den Spuren passiert ja nichts.«

»Quatsch«, sagte ich. »Klar passiert ihnen was, wenn wir da reingehen. Sam, hast du schon mal einen Doppelmord bearbeitet?«

Frank hob eine Augenbraue. »Gibt's noch eine Leiche?«

»Deine, sobald die Kriminaltechniker da sind. Sechs Leute, die an einem Tatort herumtrampeln, ehe sie ihn freigegeben haben? Die drehen dir den Hals um.«

»Das Risiko geh ich ein«, sagte Frank munter und schwang ein Bein über die Mauer. »Ich wollte die Sache eine Weile unter Verschluss halten, und das ist schwierig, wenn hier überall die Spurensicherung herumwuselt. Die fallen nur auf.«

Irgendetwas war hier oberfaul. Es war Sams Fall, nicht Franks. Eigentlich hätte Sam die Entscheidung treffen müssen, wie mit den Spuren zu verfahren war und wer wann gerufen wurde. Was immer da in dem Cottage war, es hatte ihn heftig aus der Fassung gebracht, sonst hätte Frank ihn wohl kaum derartig überrennen und zur Seite drängen können, um den Fall prompt und wirkungsvoll genau so anzugehen, wie es ihm in den Kram passte. Ich suchte Sams Blick, aber er hievte sich gerade über die Mauer, ohne einen von uns beiden anzusehen.

»Kannst du in dem Aufzug über Mauern klettern«, fragte Frank süßlich, »oder soll ich dir behilflich sein?« Ich streckte ihm die Zunge raus und schwang mich rüber auf die Wiese, landete knöcheltief in langem, nassem Gras und Löwenzahn.

Das Cottage hatte zwei Räume gehabt, irgendwann, vor langer Zeit. Einer von ihnen sah noch immer einigermaßen intakt aus – sogar ein Großteil des Daches war erhalten –, der andere jedoch bestand nur noch aus Mauerresten und Fenster-

löchern unter freiem Himmel. Ackerwinden und Moos und kleine, hängende blaue Blumen hatten in den Rissen Wurzeln geschlagen. Irgendwer hatte neben der Tür den Namen SHAZ aufgesprüht, nicht sehr künstlerisch, aber das Haus war selbst als Treffpunkt für Jugendliche ungeeignet. Sich selbst überlassen, verfiel es langsam und würde irgendwann einstürzen.

»Detective Cassie Maddox«, sagte Frank, »Sergeant Noel Byrne und Garda Joe Doherty, Polizeiwache Rathowen. Glenskehy gehört zu ihrem Revier.«

»Eine Strafe Gottes«, sagte Byrne. Er klang, als meinte er es ernst. Er war irgendetwas über fünfzig, mit rundem Rücken und wässrigen blauen Augen, und er roch nach nasser Uniform und Verlierer.

Doherty war ein schlaksiger junger Mann mit unvoreilhaftem Ohren, und als ich ihm die Hand hinstreckte, glotzte er so überrascht wie eine Zeichentrickfigur. Ich konnte förmlich hören, wie seine Augäpfel *plopp* machten, als sie wieder zurückflutschten. Weiß der Himmel, was er über mich gehört hatte – die Gerüchteküche bei Cops funktioniert besser als in jedem Bingoclub –, aber ich hatte keine Zeit, mir deswegen Gedanken zu machen. Ich packte mein strahlendstes Lächeln aus, und er murmelte etwas und ließ meine Hand fallen, als hätte er sich daran verbrannt.

»Wir haben Detective Maddox gebeten, einen Blick auf unser Opfer zu werfen«, sagte Frank.

»Schon klar, hätt ich auch gemacht«, sagte Byrne, der mich angaffte. Ich war mir nicht sicher, ob er es so meinte, wie es sich anhörte; so forsch kam er mir eigentlich nicht vor. Doherty kicherte nervös.

»Bereit?«, fragte Sam mich leise.

»Ich komm um vor Spannung«, sagte ich. Es kam mir etwas rotziger über die Lippen als beabsichtigt. Frank verschwand

bereits im Cottage und zog den Vorhang aus Brombeerranken beiseite, der vor der Tür des inneren Raumes hing.

»*Ladies first*«, sagte er schwungvoll. Ich hakte mir die Machobrille mit einem Bügel vorn in die Bluse, holte Luft und trat ein.

Es hätte ein friedlicher, trauriger kleiner Raum sein können. Lange Streifen Sonnenlicht fielen schräg durch Löcher im Dach und schienen durch das Netz aus Zweigen vor den Fenstern, flirrend wie Licht auf Wasser; eine Kochstelle, seit hundert Jahren erkaltet, darauf Reste von Vogelnestern, die durch den Kamin herabgefallen waren, und der verrostete Eisenhaken für den Kochtopf hing noch immer einsatzbereit da. Eine Waldtaube gurrte zufrieden irgendwo in der Nähe.

Aber wer schon einmal eine Leiche gesehen hat, weiß, wie sie die Luft verändert: Die gewaltige Stille, das Nichtvorhandensein, so eindringlich wie ein schwarzes Loch, die Zeit ist stehengeblieben, und die Moleküle sind um das reglose Etwas erstarrt, das das letzte Geheimnis erfahren hat, das es nie verraten kann. Meistens sind Tote das Einzige im Raum. Bei Mordopfern ist es anders; sie kommen nicht allein. Die Stille schwillt zu einem ohrenbetäubenden Schrei an, die Luft ist bewegt und trägt eine Handschrift, von der Leiche steigt der Qualm des Brandmals auf, das die andere Person hinterlassen hat, die dich genauso fest packt: der Mörder.

An diesem Tatort fiel mir jedoch als Erstes auf, wie zart der Stempel war, den der Mörder hinterlassen hatte. Ich hatte mich innerlich gegen Dinge gewappnet, die ich mir nicht vorstellen wollte – nackt und breitbeinig, brutale dunkle Wunden, zu dicht, um sie zu zählen, verstreut herumliegende Körperteile –, aber diese Frau sah aus, als hätte sie sich bewusst auf dem Boden in Pose gelegt und danach ihren letzten Atemzug mit einem langen, ruhigen Seufzer ausgehaucht, Ort und Zeit

selbst gewählt, ohne dabei irgendwelche fremde Hilfe zu benötigen. Sie lag im Schatten vor der Feuerstelle auf dem Rücken, akkurat, die Füße geschlossen und die Arme am Körper. Sie trug eine marineblaue Wolljacke, offen, darunter eine blaue Jeans – hochgezogen, Reißverschluss geschlossen –, Sneakers und ein blaues Top mit einem dunklen gebatikten Stern vorne drauf. Das einzig Ungewöhnliche waren ihre Hände, die zu festen Fäusten geballt waren. Frank und Sam waren neben mich getreten, und ich warf Frank einen verwunderten Blick zu – *Ja und?* –, aber er sah mich nur an, ohne dass sein Gesicht irgendetwas preisgab.

Sie war mittelgroß, hatte die gleiche Statur wie ich, kompakt und knabenhaft. Ihr Gesicht war von uns weg zur hinteren Wand gedreht, und in dem dämmerigen Licht konnte ich nur kurze schwarze Locken und ein Stück Weiß sehen: die hohe rundliche Wölbung einer Wange, die Spitze eines kleinen Kinns. »Hier«, sagte Frank. Er knipste eine winzige starke Taschenlampe an und beleuchtete ihr Gesicht mit einem scharfen kleinen Heiligenschein.

Einen Moment lang war ich verwirrt – *Sam hat gelogen?* –, denn ich kannte sie von irgendwoher, ich hatte das Gesicht schon tausendmal gesehen. Dann trat ich einen Schritt vor, um genauer hinzuschauen, und die ganze Welt verstummte, gefror, während Dunkelheit von allen Seiten herantobte und in der Mitte gleißend weiß nur das Gesicht der jungen Frau blieb, denn das war ich. Der Winkel der Nase, der weite Schwung der Augenbrauen, jede noch so winzige Rundung und Linie klar wie Eis: Das war ich, blaulippig und reglos, mit Schatten wie dunkle Blutergüsse unter den Augen. Ich konnte meine Hände nicht spüren, die Füße, konnte nicht spüren, wie ich atmete. Eine Sekunde lang meinte ich zu schweben, abgeschnitten von mir selbst, und Luftströmungen trügen mich davon.